

## **Predigt „Alle am Tisch. Das gemeinsame Leben in Lambaréné“**

**am 03.08.2025 in Gersbach und Fahrnau**

Die Gnade und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

weder in die Liste der 100 bekanntesten noch der 100 einflussreichsten Menschen hat er es geschafft. Trotzdem widmen wir ihm in diesem Jahr unsere Reihe der Sommergottesdienste. Der Grund dafür ist klar. Ein Jubiläum liegt vor. Albert Schweitzer wurde im Jahr 1875 geboren. Gar nicht so weit weg von uns. Im Elsass. Im Jahr 1965 ist er gestorben. Er wurde also 90 Jahre alt.

Wer hat den Namen Albert Schweitzer schon einmal gehört?

Als ich geboren wurde, lebte er noch. Und nicht nur lebte, sondern arbeitete er noch. 17 Stunden am Tag. In Lambaréné, im afrikanischen Staat Gabun. 1913, als Albert Schweitzer dort zu arbeiten begann, war Gabun noch französische Kolonie. Noch lange, bis 1960. Albert Schweitzer hat den Übergang Gabuns zu einem Staat mit eigenständiger Verfassung also noch erlebt. Auch das Elsass, seine Heimat, war lange französisch und ist es heute wieder. Aber das ist nicht der wirkliche Grund. Der ist mehr zufällig. Aber für Albert Schweitzer gab es keine Zufälle. Eines Morgens, als er sich gerade auf den Weg zur Arbeit machen wollte, blätterte er noch schnell in einem Heftchen, das er auf seinem Tisch fand. Es war das Schriftenblatt einer der vielen Missionsgesellschaften, die es in seiner Zeit gab. Er las einen Artikel darüber, das in Gabun händeringend Ärzte gesucht wurden. Er las ihn zu Ende und wusste: Das ist es. Da gehe ich hin. Ganz ruhig war er dabei. Als wäre es keine große Überraschung. Das war es auch nicht. Denn seine Lebenslinie hatte er sich schon vorher klar und bewusst vorgezeichnet.

Heute würden wir sagen: Unaufgeregt. Es wirkt alles klar, bedacht und unaufgeregt. Als ob Albert Schweitzer spürte, dass ihm viel Lebenszeit vergönnt werden würde. Als er 21 Jahre alt war und gerade studierte, Theologie und Musik, da verbrachte er in den Pfingstferien die Zeit im Haus seiner Eltern. Da fasste er auf einmal klar und ruhig den Entschluss: Bis ich 30 Jahre alt bin, lerne und lebe ich in dieser Welt der Kunst und Wissenschaft, in der ich mich so zuhause fühle – und von der ich gleichzeitig weiß, dass sie alles andere als selbstverständlich ist. Bis ich 30 bin. Und dann ändere ich mein Leben total und bin nur noch für andere da. Wie, das wusste er längst noch nicht. Aber das ergab sich. Zu seiner Zeit. Ruhig und bedacht.

So war der Anfang. Heute aber tauchen wir ein in seine allerletzten Jahre. Zwei Jahre vor seinem Tod besuchte ihn der Historiker, Journalist und Schriftsteller Harald Steffahn. Unzählige besuchten ihn in der Zeit. Albert Schweitzer war schon zu einer Legende geworden, zu einem Aushängeschild des Humanismus in der Welt. Harald Steffahn besuchte ihn in der Absicht, ein Buch über ihn zu schreiben. Dieses Buch las ich als junge Erwachsene. Und begegne ihm jetzt noch einmal wieder.

Wie lebte der 88jährige Albert Schweitzer in Lambaréné? Als Arzt praktizierte er längst nicht mehr. Da hatten Jüngere seinen Platz eingenommen. Er war dankbar dafür, dass Menschen seinem Vorbild gefolgt waren. Nicht mehr Arzt war er, aber Bauleiter. Das denkt man nicht auf den ersten Blick. Aber damals war es klar. Gabun ist noch heute ein sehr dünn besiedeltes Land. Knapp dreiviertel so groß wie Deutschland – aber nur knapp 2,5 Millionen Einwohner. Und noch viel dünner war die Decke der Ärzte. Wir klagen heute über Ärztemangel. Nicht zu Unrecht. Aber verglichen mit damals klagen wir auf sehr hohem Niveau. Tagelang liefen die Menschen über die staubigen Straßen, bis sie nach Lambaréné kamen. Die allermeisten kamen nicht allein. Sie brachten ihre Angehörigen mit, die ihnen halfen, sie in der Zeit versorgten. Hühner und Ziegen kamen mit, um zur Nahrung beizutragen oder als Bezahlung für die Behandlung. Lambaréné war kein *Krankenhaus*, Lambaréné war ein *Krankendorf*. In den Krankensälen wurde die Behandlung durchgeführt, aber betreut wurden die Kranken in Hütten und kleinen Häusern von ihren Angehörigen. Dieses Krankendorf zu erweitern, ständig neue Häuser zu bauen bzw. ihren Bau zu betreuen, darin sah Albert Schweitzer in diesen letzten Jahren seine Hauptaufgabe. Die Angehörigen, die mitkamen, wurden zu Arbeitskräften. Alle wurden gebraucht. Denn es kamen immer mehr. Lambaréné das Krankendorf, wurde größer und größer.

Der Autor, Harald Steffahn, beschreibt dann den Abend. Gabun liegt am Äquator. Dort gibt es keine Dämmerung wie bei uns. Innerhalb kurzer Zeit ist es dunkel. Ob es in Lambaréné überhaupt schon Elektrizität gab, bezweifle ich. Von Petroleumlampen ist in dem Buch die Rede. Nach Einbruch der Dunkelheit konnte nicht mehr behandelt werden. Pünktlich um 19 Uhr beginnt das Abendessen. An einer langen Tafel. Die Patienten essen mit ihren Familien in den Hütten. Albert Schweitzer hat um seinen Tisch alle Mitarbeitenden, Ärzte, Krankenschwester, auch Gäste und Helfer versammelt. Es wird ruhig. Die Mahlzeit beginnt. Alle am Tisch. Darum habe ich diese Szene für heute ausgewählt. Es wird still. Dieser gemeinsame Beschluss des Tages ist Albert Schweitzer sehr wichtig. Gerade weil die Tage oft unruhig sind. Nicht alles klappt, manche Arbeiten gehen nicht so voran wie er sich das vorgestellt hat. Manchmal ist es laut geworden zwischendurch. Und bei den Behandlungen galt es Leid und Erleichterung zu teilen. Jetzt breitet sich Stille über alles. Und Gemeinschaft. Nach dem gemeinsamen Essen setzt sich Albert Schweitzer an ein Klavier. Ein Klavier mitten im Staub der Steppe. Früher hat er an Orgeln gespielt, hat Kathedralen mit Klang erfüllt. Jetzt ist die Natur seine Kathedrale. Mitten in Zentralafrika spielt Albert Schweitzer auf dem alten verstimmten Klavier einen deutschen Choral. Wer kann, singt mit. Der Autor des Buches erlebt es so, als ob Kulturen sich vermischen, vereinigen. Er sieht den alten Mann an seinem alten Klavier im Schein der Petroleumlampe. Er erlebt Friede. Dann ist der Choral verklungen. Albert Schweitzer nimmt die Bibel in die Hand. Jeden Abend wird in der Bibel ein Stück weiter gelesen, erst auf Deutsch, dann auf Französisch, so dass alle es verstehen können. In Europa hätte er Professor werden können. Nun

legt er seinen schwarzen und weißen Mitarbeitenden in einfachen Worten die Bibel aus. In einem der Choräle, die Albert Schweitzer in dieser Zeit gerne singt, heißt es: Was gewesen ist, werde stille. Wie schön, wenn nach einem geschäftigen arbeitssamen Tag, an dem jeder sein Werk erledigt hat und es Glücksgefühle genauso wie Reibereien gab, dies gesagt und gesungen werden kann: Was gewesen ist, werde stille. So wie es in der Bibel einmal heißt: Lass die Sonne über deinem Zorn nicht untergehen. Die gemeinsame Mahlzeit trägt dazu bei, dass es so sein kann. Alle am Tisch. Alle gleich, gleich bedürftig nach Nahrung für Leib und Seele. Albert Schweitzers Tag ist damit noch nicht zu Ende. Einige Briefe warten noch darauf, geschrieben zu werden. Nach dem Essen geht jeder wieder seinen eigenen Dingen nach bis zur Schlafenszeit. Aber diese Kultur, diese christliche Tischkultur des gemeinsamen Abendessens, ordnet und befriedet das Miteinander, gleicht aus, erhebt und erniedrigt. Es ist nicht alles so tragisch, wie man es manchmal nehmen will. Und seinen Platz am Tisch hat jede und jeder. Ein einfaches Stück Kultur, aber ein wichtiges. Leben ist mehr als Arbeiten – oder: Die Arbeit wird durch Essen, Singen und Hören auf die Bibel in einen größeren Horizont eingefügt. Es ist eine Szene, die mich sehr berührt.

Ich springe in unsere Gegenwart. Eine Mutter von drei Kindern erzählt mir: Bei uns isst jeder Mittag, wann es ihm passt. Es geht ja nicht anders. Jeder hat seinen eigenen Rhythmus. Ich weiß aber von ihr, wie wichtig ihr die Familie ist. Sicher werden sie wenigstens am Wochenende gemeinsam essen. So wie es Jesus auch getan hat. Ich bin das Brot des Lebens, sagt er einmal. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. Für Jesus war Brot wirklich Brot. Er wusste, wie hungrig die meisten Menschen waren, die zu ihm kamen, ihn zu hören. Für Jesus war Brot wirklich Brot, aber zugleich immer noch mehr. Brot war Friede, Brot war Gemeinschaft. Brot war Hoffnung und Heil. Vielleicht hat es Albert Schweitzer von Jesus gelernt, wie wichtig das gemeinsame Brot am Abend war – das Abend-Brot. Eine Familie braucht es. Auch die große Menschheitsfamilie könnte es sehr gut gebrauchen: Das gemeinsam geteilte Brot. Amen.